

problemadäquat sind. Ratlos steht der Rezensent vor *Hans Peter Widmaiers* und *Christian Wicherts* Beitrag „Sozialpolitik als rationale Herrschaft – Staatshilfe als Selbsthilfe? Vom neoklassischen zum dialogischen Prinzip in der Sozialpolitik“, der in einem ihm unverständlichen Jargon verfaßt ist, in dem z. B. „phylogenetische“ Entwicklungen zwischen verschiedenen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung stattfinden (vgl. 104, 109).
A. GÖSELE S. J.

BÜCHELE, HERWIG, *Eine Welt oder keine*. Sozialethische Grundfragen angesichts einer ausbleibenden Weltordnungspolitik. Innsbruck und Wien: Tyrolia; Mainz: Grünewald 1996. 152 S.

Der Innsbrucker Sozialethiker und langjährige Leiter der Katholischen Sozialakademie Österreichs teilt mit dieser Schrift einem größeren Publikum seine Vorlesungen mit, welche er auf den Salzburger Hochschulwochen gehalten hat. Bereits durch das Erich-Fried-Zitat im Vorspann gibt Büchele (B.) zu erkennen, daß es der aktiven und verantwortlichen Veränderung der augenblicklichen Weltsituation bedarf: „Wer will, daß die Welt bleibt, wie sie ist, der will nicht, daß sie bleibt.“ B.s Schrift steht dabei in einem, allerdings nicht näher bezeichneten Zusammenhang mit einem Projekt, welches die Katholische Sozialakademie Österreichs mit dem Forschungsprogramm „Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ durchführt. Letztgenanntes Programm bezieht sich auf die Gewalt- und Sündenbocktheorie René Girards, welche durch Raymund Schwager, einem Kollegen B.s, Weiterführung und Vertiefung erfuhrt.

B. baut seine Schrift auf dem Ablauf von Sehen-Urteilen-Handeln auf, so daß das erste Kapitel eine Beschreibung der „Welt“ liefert, welche als komplex und konfliktreich vor Augen gestellt wird. Das zweite Kapitel handelt von der Verantwortung der Christen für die *eine* Welt. Wohingegen das dritte und zugleich letzte Kapitel diese Welt in ihrer Einheit und Mannigfaltigkeit und den Institutionen einer universalen Republik für diese Welt vorstellt. – Sie sei *eine* in ihrer Geschichte geworden (11), so daß alle Menschen irgendwie an allem beteiligt sind, ob es sich um Katastrophen, Viren oder die Arbeitslosigkeit handelt. Auf diese gewisse Vereinheitlichung antworte jedoch zuerst eine neue Zersplitterung. Der Prozeß in der einen Richtung werde gleichsam durch einen gegenläufigen Prozeß gegengewichtet. Diese Einheit habe sich zudem nicht zu einem Handlungssubjekt entwickelt, so daß globaler Verantwortung bis heute keine globale Struktur der Verantwortung entspreche (12). An das Teilnehmen schließe sich aber längst nicht, wo es möglich wäre, ein Umverteilen im Sinne solidarischen Tuns, sondern eher eine Teil-Nahme an, indem die Menschen und die Institutionen sich ihren Teil auf Kosten anderer nehmen und sichern. So gebe es beispielsweise als den höchst einflußreichen Wirkfaktor das System Wissenschaft-Technik-Ökonomie, beherrscht durch die Banken, welches sich „staats- und multizentriert zu einer Gegensatz-Einheit“ verbinde, dem partikularen Nutzenkalkül folge und weder Korrektur noch Führung von außerhalb erfahre (19).

Im folgenden handelt B. von den vier Welten: der biologisch-ökologischen, dem ökonomischen und dem politisch-militärischen Globalzusammenhang und der Welt der Weltbilder und Emotionen, wie B. diese vierte „Welt“ nennt. Er analysiert das Treiben dieser Welten und stellt heraus, wie sie alle vier je ihrem Nutzen nachjagen und -eifern. Die Schäden dieses vierfachen Egoismus sind hoch. Müssen Mensch und System also nicht umkehren und sich bessern? Vorsicht sagt B., denn ein einzelner könne gar nicht dem Systemzusammenhang der partikularen Nutzensuche entkommen. Hätte doch der Verzicht oder die Tugendhaftigkeit *eines* Menschen oder *eines* Staates oder die Änderung *eines* Wirtschaftssystems immer nur die Wirkung, sich selbst zugrunde zu richten, somit als Konkurrent auszuschneiden und damit die Partikularinteressen der anderen gerade zu fördern und in keiner Weise dem Gemeinwohl zu nützen (22). Wer einen Ausweg und eine Hilfe suche, werde sie nur in der Notwendigkeit globaler Steuerung durch ein „Wir-alle“ finden. Auch lasse die politische Vernetzung die national-demokratisch-republikanische Verantwortung immer mehr ins Leere oder jedenfalls ins Nichtssagend-Unerhebliche laufen, denn eine zunehmende Zahl an Entscheidungen werde nicht mehr durch die Mehrheit der Bürger einer Demokratie getroffen; dementsprechend werden

allerdings die tatsächlich fallenden Entscheidungen auch gar nicht mehr von ihnen zu verantworten sein. Diese vier Welten sind nun aber auch untereinander vernetzt (47 ff.), wenn auch nicht jede mit jeder in gleich starker Weise. Die Vernetzung schließe ein und schließe aus, sie ver helfe den einen zu beschleunigtem Wachstum und zu immer dichter Vernetzung, andere koppele sie ab. Die Resultate der Analysen B.s sind nicht unbekannt, selten anzutreffen ist jedoch seine kraftvolle Zusammenstellung der Faktoren und die schonungslose Entlarvung der beschwichtigenden und bewußt einseitigen Diskurse. Zu ergänzen wäre allenfalls die Analysen B.s noch um das sich stärkende Element der Selbstbeobachtung und Selbstbezüglichkeit von Institutionen und Menschen. Interessant wird es, wenn B. drei Szenarien skizziert (50–54), die jede auf ihre Art zeigen, in welche Richtung sich diese *eine* Welt weiterentwickeln könnte, wenn es nicht zu einer Weltrepublik käme. Modell Nr. 1 zeichnet eine durch die heute vorhandenen Eliten relativ störungsfreie gesteuerte Weltordnung. Es kann zwar zu regionalen Bürgerkriegen und Katastrophen kommen, wo Technik aus der Beherrschung gleitet, doch führt das Nutzenkalkül diese Eliten immer wieder zu einem „vernünftigen“ kompromißlosen Vorgehen zusammen, welches Formen der Kooperation überhaupt nicht ausschließt. „Schleichende Apokalypse“ nennt B. das Modell Nr. 2: Der Planet wird langsam, aber sicher zugrunde gerichtet, bis er lebensunfähig geworden sei und sogar ein Krieg keinen Sinn mehr hätte. Das Modell Nr. 3 läßt die Welt unaufhaltsam einem Weltbürgerkrieg zusteuern. Vielleicht werde es anfänglich um den Zugang zu Wasser oder Böden gehen, schließlich aber werde jeder gegen jeden kämpfen. Während B. bei der Vorstellung der „Weltbilder“ nicht von den Religionen sprach, greift er im 2. Kapitel nun auf das biblische Bild des Turmbaus zu Babel zurück (57). Das Unternehmen ‚Turmbau‘ ist nach B.s Auslegung die gemeinsame Anstrengung der Menschen, ins Grenzenlose unter Verkennerung ihrer endlichen Natur zu stürmen. Dieses Turmbauunternehmen identifiziert B. mit dem uniformierenden technisch-wissenschaftlich-ökonomischen Weltwerk des puren Hochmuts und der dauernden Selbstüberschätzung (61). Was jedoch der Menschheit nottue, sei kein solches Weltwerk, sondern ein neues Pfingsten, welches die Vielfalt der Menschheit zu einer ihre Grenzen anerkennenden, die Andersheit und die Endlichkeit behahenden Einheit zusammenfüge (63). Dieses Pfingsten wäre ein Fest, dem das Nutzenkalkül so unbekannt wie das festliche Teilen eingepreßt ist. Mit dem Drei-Einen Gott werde, so B. auch der Mittelweg zwischen extremem Individualismus und Kollektivismus, zwischen Verdinglichung und haltloser Subjektivierung beschreibbar. Sobald dieses Pfingsten den Blick für den Sinn dialogischer Beziehung öffne, lasse sich auch neu begreifen, wie unabdingbar der „Dritte“ und somit die Institution sei. Wenn Institutionen für eine lebensgerechte Welt sorgen sollen, so haben sie selbst als nationale Einrichtungen jeweils auf das planetarische Gemeinwohl ausgerichtet zu sein. Das „Gemeinwohl“ ist keine fixe, vorherbekannte Größe, sondern zeigt sich erst auf dem Weg der Annäherung (84, bereits: 13). Das Zusammenwirken aller stelle selbst eine Art Reichtum dar; kulturelle Güter seien ebenso wie ökonomische Güter zu teilen. Widersprüche, Konflikte, Kompromisse brächten zudem alle Betroffenen in den jeweilig möglichen und immer übertreffbaren Gemeinwohlzustand hinein. Ferdinand Ulrichs Gedanken finden hier einen fruchtbar verarbeiteten Widerhall. Diese Ausführungen B.s erscheinen sehr abgekürzt und ein wenig schnell zu Papier gebracht, sind insgesamt jedoch eindrucksvoll vorgetragen. B. hat insoweit den Leser auf die zentralen Aussagen innerhalb dieses 2. Kapitels vorbereitet, sie sind mit „Verantwortung und Geschichte“ (97–105) überschrieben. Webersche Verantwortungsethik muß sich sagen lassen, daß der Radius des Vorhersehbaren kürzer geworden und Wissen nur über einen Bruchteil der treibenden Faktoren beschaffbar sei. Gesinnungsethik aber scheide auf jeden Fall aus. B.s Fazit lautet (103): „Wenn wir die Zustände ändern wollen, müssen wir uns für zuständig erklären und das heißt dann, wir müssen, um verantwortlich sein zu können, die Machtverhältnisse ändern, und zwar in dem Sinne, daß im einzusetzenden Mittel der Art und Weise der Machtänderung – das zu erreichende Ziel maßgebend wirksam und auch sichtbar ist, andernfalls wird es durch die Perversion der Mittel nicht nur hinfällig, sondern zerstört.“ Wäre es nicht angebrachter gewesen, diesen Teil außerhalb des 2. Kapitel anzusiedeln? Ist doch nicht einzusehen, wieso es sich nur an den Christen richtet, natürlich auch an ihn, aber doch nicht ausschließlich! B. tritt im 3. Kapitel für eine vierdimen-

sionale Weltrepublik ein: für ein rechtsstaatlich verfaßtes Macht-Gewalt-Monopol, eine subsidiäre Kompetenzverteilung, eine horizontale wie auch vertikale föderale Struktur (199f.) und schließlich eine gesetzlich eingedämmte Marktwirtschaft (125). Er beabsichtigt nur Bauelemente und keinen erschöpfenden Bauplan dieser Republik vorzulegen (122). Der Nationalstaat erhält die Zuständigkeit eines bloßen Instruments der universalen Republik zugewiesen (126). – Die UNO erachtet B. für momentan ungeeignet, ihre von ihr selbst gesetzten Ziele zu erreichen, er glaubt diese Weltorganisation allerdings in der von ihm vorgeschlagenen und für richtig gehaltenen Richtung entwickelbar. B. bejaht jenes Axiom, daß man nur dem Gesetz gehorchen müsse, dem man selbst zugestimmt habe, und fordert dementsprechend eine Weltrepublik als institutionellen Ausdruck der „Wir-Alle“-Verantwortung ein.

B.s Ansatz geht vom aufrichtigen Ja zur Welt, wie sie geworden ist, und letztlich dem Optimismus aus, daß immer mehr Menschen sich für zuständig erklären und zur Änderung bestehender und Schaffung neuer Strukturen ansetzen werden. So tritt B. gegen Fatalismus und Resignation an. Er verzichtet auf Moralisieren und Besserwisseri, knüpft vielmehr an den Sorgen und Werthaltungen unserer Zeit an und versucht sie ernstzunehmen. – B. entwickelt seine Gedanken ohne ausdrücklichen Bezug auf die Menschenrechtsidee (Ausnahme: 140), was erstaunlich ist; auch geht er auf die seit Kant und im Anschluß an ihn angestellten Überlegungen zu Weltstaat und Weltbund der Staaten, wie etwa in Proudhons „Föderalismus“, nicht ein. So verzichtet B. auf jede Nennung der zahlreichen anderen Rufer und Mahner in seiner Richtung, verbündet sich auch nicht mit ihnen. Hoffentlich schwächt ein solcher Fast-Alleingang nicht die Wirkung dieser Schrift, der ein starkes Echo zu wünschen ist.

N. BRIESKORN S. J.

BECK, ULRICH, *Was heißt Globalisierung?* Frankfurt: Suhrkamp 1997. 270 S.

Verf. nennt zwei Anliegen des Buches, nämlich erstens zu klären, was Globalisierung meint, und zweitens eine Antwort zu suchen, wie diese politisch zu gestalten ist. Der erste Anlauf zur Begriffsklärung besteht in einer dreifachen Unterscheidung: Globalismus ist „die Auffassung, daß der Weltmarkt politisches Handeln verdrängt oder ersetzt“ (26), oder das in der neoliberalen Ideologie verkündete „Diktat des Weltmarkts für alle – für alle Dimensionen der Gesellschaft“ (195). Dessen Irrtümer werden im III. Teil des Buches aufgelistet, u. a. das blinde Vertrauen auf den freien Welthandel, die Konzentration der Handelsbeziehungen auf die hochindustrialisierten Zentren sowie eine Semantik apokalyptischer Katastrophen. Globalität dagegen wird mit der „Weltgesellschaft“ gleichgesetzt, wobei diese „die Gesamtheit wahrgenommener sozialer Beziehungen meint, die *nicht* in nationalstaatliche Politik integriert und durch sie bestimmt (bestimmbar) sind“ (28). „Globalität heißt: Die Einheit von Nationalstaat und Nationalgesellschaft zerbricht“ (47). Globalisierung sind indessen jene Prozesse, die dazu führen, daß die Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteure und Netzwerke unterlaufen werden. Sie leiten das Ende einer Wahrnehmung und Vorstellung ein, „in geschlossenen und gegeneinander abgrenzbaren Räumen von Nationalstaaten und ihnen entsprechenden Nationalgesellschaften zu leben und zu handeln“ (44). – Einen weiteren Anlauf zur Begriffserklärung unternimmt Verf., indem er im II. Teil des Buches Positionen unterschiedlicher Soziologen referiert, die aus dem „methodologischen Nationalismus“ und der „territorialen Falle“ ausgebrochen sind. Ganz unterschiedliche, auch gegensätzliche Dimensionen der Globalisierung werden so beleuchtet. Die „Expansion transnationaler Räume und Akteure“ (71) wird von der Migrationsforschung, von der Analyse der Zentren und Peripherien des kapitalistischen Weltsystems, von den globalen Folgen der wohlstands- und armutsbedingten Umweltrisiken erschlossen. Insbesondere die Kulturforschung verweist mit der Formel der „Globalisierung“ auf eine Paradoxie, daß das Leben über Entfernungen hinweg und die Vertrautheit mit der lokalen Heimat dialektisch aufeinander bezogen sind. „Das Lokale muß als *Aspekt* des Globalen verstanden werden“ (90).

Auf der Suche nach den Subjekten der Weltgesellschaft, die sich in den transnationalen sozialen Räumen bewegen, stößt Verf. beispielsweise auf Bürgerinitiativen wie den massenhaften Benzinboycott, der im Zusammenhang mit der Greenpeace-Aktion ver-